

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 16

Artikel: Gestalten und Probleme der europäischen Geschichte
Autor: Heer, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Liste der für einen Waffenplatz vorgesehnen Experten wird der Erziehungsdirektion des betreffenden Kantons zu Meinungsäusserung zugestellt. Da im Jahre 1940 in möglichst allen Rekrutenschulen eine Prüfung durchzuführen ist, werden nächstes Jahr mehr Experten bestellt werden müssen. Ferner hat man die Dispensation der militärflichtigen Experten bereits ins Auge gefasst. Die im Interesse eines einheitlichen Prüfungsverfahrens jeweilen von den Kreisexperten abgehaltenen Probeprüfungen können künftig irgendeinem andern Experten übertragen werden. Für die Bewertung der schriftlichen Prüfungsarbeiten sind in Zukunft auch halbe Noten gestattet. Schon das bisherige Reglement bestimmte, dass alle Experten auf geeignete Weise dafür zu sorgen haben, dass die Lehrer der Volks- und Fortbildungsschulen mit der Methode der neuen pädagogischen Rekrutenprüfungen bekannt gemacht werden. Neu ist die Verfüzung, dass alle Kreis- und Prüfungsexperten dem Oberexperten über diese Bestrebungen ausführlich Bericht erstatten sollen. Wir denken hier beispielsweise an Mitteilungen in der Fachpresse, mit Darbietung von Prüfungsbeispielen, an Vorträge und Probeprüfungen in den Lehrerkonferenzen, mit anschliessenden Aussprachen. Auch das Radio kann in den Dienst der Sache gestellt werden. Es würden dadurch weitere Kreise mit der Neuerung bekannt gemacht.

Im Verlaufe der Konferenz der Kreisexperten kamen auch verschiedene Fragen zur Sprache, die mit den diesjährigen pädagogischen Rekrutenprüfungen zusammenhängen. Die Erfahrungen bestätigen neuerdings, dass die Aufgabe eines Prüfungsexperten nur solchen Schulmännern übertragen werden darf, die den Sinn der neuen Prüfungsmethode erfasst haben und sie auch in

ihren Schulen anwenden. Einige Experten mussten sich sagen lassen, dass es dem demokratischen Geiste und der persönlichen Initiative keinen Eintrag tut, wenn zur Erzielung eines einheitlichen Vorgehens bei der Prüfung und zur gegenseitigen Anregung und Belehrung Probeprüfungen abgehalten werden. Bei der noch geringen Erfahrung mit der neuen Prüfungsart dürfte sich wohl noch kein Experte so ganz sicher fühlen, vielmehr werden es alle immer noch besser machen wollen. Im Anschluss an die erfreuliche Feststellung, dass die Offiziere fast ausnahmslos den praktischen Wert der Prüfungen erkannt haben, wurde der Wunsch laut, es möchten auch die Schulbehörden durch die Teilnahme an den Prüfungen sich von ihrem Werte überzeugen und deren wünschbare und mögliche Rückwirkungen auf die Volksschulen prüfen. Die Frage, wie den Rekruten für gute Leistungen an den Prüfungen die verdiente Anerkennung ausgesprochen werden kann, wird noch näher geprüft werden. Von der Eintragung der Prüfungsnoten ins Dienstbüchlein will man schon deshalb abssehen, weil dies leicht zu einer zu weit gehenden statistischen Verarbeitung und zur Rangordnung mit all ihren unangenehmen Folgeerscheinungen führen könnte. Dem Problem der Auslandschweizer unter den Rekruten soll besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Es handelt sich dabei meistens um Leute, die die Schweizer Mundart weder sprechen, noch verstehen und die schweizerischen Verhältnisse überhaupt nicht kennen. Die Anregung, es seien für diese Rekruten besondere Einführungskurse zu veranstalten, verdient nebst andern Möglichkeiten eine ernste Prüfung.

Luzern.

W. Maurer.

Gestalten und Probleme der europäischen Geschichte

Buchbericht.

Unter diesem Titel hat der Münchener Verlag Georg D. W. Callwey eine Buchreihe herausgegeben, die zum besten gehört, was in dieser Hinsicht in der letzten Zeit erschien. Sie will auf einen breitern Leserkreis wirken, lässt aber, unter Verzicht auf billige Alltagsware, wie sie nur zu lange den Büchermarkt beherrschte, durchwegs beste, wissenschaftlich solide Autoren zum Worte kommen.

Beweis dafür ist gleich das erste Werk, das zeitlich an die Spitze der Reihe gehört: *Imbart de la Tour, Calvin. Der Mensch — Die Kirche — Die Zeit.* 474 S. 22 Bilder. Kart. RM. 8.50; Leinen RM. 10.—. Der Verfasser gilt als der bedeutendste Kenner der Französischen Revolution und versteht es meisterhaft, die in ihrer Eigenart und ihren Auswirkungen vielfach rätselhafte Erscheinung des Genfer Erneuerers in klarer, grossartig aufgebauter Darstellung zu umreissen.

Während der erste Teil die Person und Herkunft Calvins, die auf ihn wirkenden geistigen Einflüsse und das Werden seines Gottesstaates in Genf schildert, handelt der zweite Teil von der Verbreitung der neuen Lehre in den Kreisen des Volkes, von der Art der Propaganda, aber auch der Gegenaktion von Staat und Kirche, der dritte Teil von der Entwicklung des Calvinismus in Frankreich. Das Werk hält sich durchweg auf der Höhe einer vornehmen Objektivität und muss als die beste Calvin-Biographie gelten. Schade, dass das wichtige Kapitel über die Lehre des Reformators in der deutschen Uebertragung wegfiel. — Mitten in die durch den Genfer Reformator in seiner französischen Heimat geschaffene Lage, vorab in die Hugenottenkriege des spätern 16. Jahrhunderts, führt uns: *Saint-René Tailleur, Heinrich IV. von Frankreich* (560 S., 15 Bilder. Kart. RM. 10., Leinen RM. 12.50). Ein höchst widerspruchsvoller Charakter! Eine Träne im Auge um den ermordeten Heinrich von Guise, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen über die eigene Gemahlin angesichts seiner Mätressen, das ist so recht kennzeichnend für den Sohn der Jeanne d'Albret von Navarra. Eine Schlauheit und Verschlagenheit, wie sie auch in dieser gewiss nicht skrupellosen Zeit auffiel, eine geradezu abstossende sittliche Haltlosigkeit, die zum Ausspruch berechtigen konnte, Heinrich sei ein Held als Herrscher und Feldherr, aber ein Sklave der Liebe bis in sein Alter. Sein gewinnendes, leutseliges Wesen machte ihn aber trotzdem zum Liebling seines Volkes, und wie er auf dem Wege über einen zweimaligen Glaubenswechsel endlich die Krone Heinrichs III. erlangte, war er bald der populärste aller Könige. Und dies nicht nur wegen seines Witzes und der sprühenden Lebendigkeit seines Geistes, wegen seiner diplomatischen und militärischen Fähigkeiten, verbunden mit einem unerschrockenen Mut, sondern weil es auch der einfache Mann herausfühlte: Dieser Herrscher unterscheidet nicht nach Katholiken oder Hugenotten, für ihn gibt es bloss Franzosen, er kennt nur eine Aufgabe, dem Lande zu dienen. Wie um die Kontraste noch lebendiger werden zu lassen, hat der Autor zum glänzenden Bild des Königs auch die Heiligen der Zeit gefügt, einen hl. Vinzenz, Franz von Sales, Bérulle und Olier, deren Wirken Heinrich IV. im Interesse einer religiösen Erneuerung stets zu fördern suchte.

Das Werk des ersten Bourbonen und seines Ministers Sully weiterzuführen, war dem eigentlichen Begründer des Absolutismus in Frankreich vorbehalten, dem geistesgewaltigen Bischof von Luçon. Ihm gilt die ausgezeichnete Darstellung von Carl J. Burckhardt, Richelieu. Der Aufstieg zur Macht. (534 S. mit 16 Bildbeilagen und einer Karte. 5. Auflage. Kart. RM. 9.—, Leinen RM. 11.—.) Das Buch unseres schweizerischen Landsmannes, einst Professor für Geschichte in Zürich und Genf, dann Völkerbundskommissär in Danzig, muss unbedingt zu den besten Bänden unserer Reihe gezählt werden. Mit innerer Anteilnahme verfolgt man die Jugendzeit des Kardinals, wie er als junger Priester seinen Studien obliegt, eifrig predigt und arbeitet, allerdings seiner glänzenden Begabung bewusst, die er schon bald fast ausschliesslich in den Dienst seiner politischen Pläne stellt. Nichts wird von Burckhardt beschönigt, nichts übertrieben. Wir sehen, wie Richelieu darauf ausgeht, Schritt für Schritt beim Hof Beachtung zu finden, sich unentbehrlieblich, aber nie überflüssig zu machen, wie er mit fast übermenschlicher Willenskraft die Schwächen seines kranken Körpers zu überwinden, aber auch die Hindernisse seines Aufstieges von Seiten politischer Gegner zu beseitigen und mit Vorliebe einen Feind gegen den andern auszuspielen versteht. Burckhardt sieht zwar in seinem Helden nur eine Leidenschaft, die Grösse des Staates zu fördern; man wird indes den Eindruck nicht los, der persönliche Ehrgeiz des Kardinals sei nicht weniger stark gewesen. Mit Recht wird auf die grosse Bedeutung des Veltlinerhandels hingewiesen. Das Tal jenseits der Bernina, das auch auf unsere Graubündner seine Anziehungskraft ausübte, bildete zusammen mit Mantua die Schlüsselstellung für die spanisch-österreichisch-habsburgische Macht und war darum einer der ersten Punkte, in dem Richelieu in seiner Außenpolitik ansetzte. Es ist geradezu ein Genuss, wie der Verfasser den Stoff zu gestalten weiß, wie er Personen und Institutionen charakterisiert, so etwa den Kardinal Bérulle, den Gegenspieler Richelieus, oder den Kapuziner P. Josef, den er den Schatten des Kardinals nennt, wie aber doch stets die diplomatische Überlegenheit Richelieus den Sieg über Hunderte von Gegnern und Hindernissen davonträgt.

Richelieus Werk hat den Grund gelegt zur Grösse Frankreichs unter dessen Sonnenkönig

Ludwig XIV. Aus dieser Periode wählte der Verlag das Buch eines der ersten Militärs des heutigen Frankreich: General M. Weygand, Turenne. (222 S. mit 9 Bildern, Porträts, 2 Karten. Kart. RM. 6.—, Leinen RM. 7.50.) Weygands Werk hat naturgemäß stark militärgeschichtlichen Charakter, betont aber immer wieder, dass für die politischen Erfolge der grossen Kardinäle und des Königs die Waffentaten Turennens von entscheidender Bedeutung waren. Dieser glänzt vor allem als Taktiker, dem Frankreich als Neuerungen besonders eine vermehrte Beweglichkeit der Truppen und die Betonung des raschen Stellungswechsels verdankt. Stets aber ist es die menschliche Seite des grossen Feldherrn, die uns für ihn einnimmt. In durchwegs sachlicher, oft fast soldatisch nüchterner Art schildert der Autor seine Bescheidenheit in den persönlichen Ansprüchen, sein einfach - natürliches Wesen, dem der bescheidene Kreis der Familie oder Soldaten mehr zusagte als der Prunkt des Hofes, und das auch zu einer Zeit, da er als gewandter Diplomat wie als überragender Heerführer beim Sonnenkönig höchste Gunst genoss. Turenne steht schliesslich vor uns als unentwegter Wahrheitssucher, der gegen den Willen der kalvinischen Mutter und Tochter unter dem Einfluss Bossuets 1668 seiner Ueberzeugung folgend katholisch wird.

Das Gegenstück zu Frankreichs grossem Marschall am kaiserlichen Hof in Wien lernen wir aus den begeisterten, 1861 in München gehaltenen Vorlesungen Heinrichs von Sybel kennen: *Prinz Eugen von Savoyen*. Schade, dass bei diesem Bändchen über den glänzenden Türkensieger nicht durch vermehrte Gliederung oder wenigstens durch ein Register die praktische Benützung erleichtert wurde. Der Sohn der Jugendgespielin Louis XIV., Olympia Mancini, mit seinen hervorragenden Feldherregaben, seiner wahrhaft väterlichen Sorge für alle ihm Anvertrauten, seinem Gerechtigkeitssinn, seiner unbestechlichen Treue zum Kaiserhaus, aber auch seinem politischen Weitblick ersteht hier zu klassischer Grösse, die in manchen Zügen heute wieder eindringlicher denn je in aktuellster Bedeutung zum Leser spricht.

In die Welt des habsburgischen Gegenspielers der französischen Politik seit der Mitte des 16. Jahrhunderts führt uns das meisterhafte Buch: L. Pfandl, *Philip II. von Spanien* (568 S., 13 Bil-

der. Kart. RM. 10.—, Leinen RM. 12.50.) Der Verfasser muss als der beste Kenner spanischer Geschichte und Eigenart im deutschen Sprachgebiet bezeichnet werden. Ausgehend vom französisch-spanischen Gegensatz, der für Frankreich schon mit der Vereinigung der iberischen Königreiche unter Ferdinand und Isabella 1479 begann, kommt Pfandl zu einer überaus glücklichen Charakterisierung Karls V., der sich moralisch weit über seine Zeitgenossen erhebt. Eine Biographie Philipps II. muss zu einem grossen Teil eine solche des Vaters sein, da er sich stets mit peinlichster Genauigkeit an Karls bis in alle Einzelheiten gehenden Weisungen hielt. Für das Verständnis der Eigenart von Vater und Sohn weist der Verfasser neben den persönlichen Erfahrungen des Familienlebens vor allem auf das habsburgische Hofzeremoniell hin, dessen Ursprünge in den burgundischen Niederlanden zu suchen sind. Der König ist demnach Stellvertreter der göttlichen Autorität, selber tief erfasst von dieser an sich uralten theokratischen Idee, die aber sein archaisches Denken noch mächtig förderte, ihn aber gleichzeitig auch in den Augen des Volkes in einem etwas geheimnisvoll wirkenden Nymbus erscheinen liess, eine Tatsache, die manche Eigenart der spanischen Geschichte besser verstehen lässt. Darum eine gewisse Unnahbarkeit der Person des Herrschers, darum die eigentümliche Anlage seiner Bauten, besonders seines ureigensten Werkes, des Escorials. Dieser seltsame Palast sollte Sieges- und Totenmal in einem sein, mit seinen riesigen Sammlungen aus allen möglichen Wissensgebieten zugleich eine Renaissance der Summa theologica des hl. Thomas, umgedacht ins allgemein Kulturelle, kurz: Lehr- und Forschungsanstalt, Kloster und Königsresidenz. Philipp steht als wahrhaft königliche Erscheinung vor uns, überaus vielseitig veranlagt und gebildet, mit z. T. ganz neuen praktischen Interessen, so fürs Schulwesen, für Landesvermessung, Historiographie usw. Pfandl gelingt es, viele durch Jahrhunderte mitgeschleppte tendenziöse Entstellungen samt ihren Quellen namhaft zu machen und kommt zum Schlusse: Der Sohn Karls V. ist nicht der so unzählige Male verleumdeten Psychopath, sondern der kultivierteste, klügste, moralisch gesündeste König seines Jahrhunderts, ein Fürst, gross in seinem Leben voller Schicksalsschläge, heldisch gross in seinem tragisch schmerzvollen Sterben.

Mit dem Namen Philipps II. aufs engste verknüpft bleibt derjenige seines unglücklichen Sohnes. Seine Geschicke werden uns geschildert von dem italienischen Historiker Cesare Giardini, *Don Carlos*. (246 S. mit 15 Bildern und 1 Stammtafel. Kart. RM. 5.20, Leinen RM. 6.80.) Die Tragödie um den Urenkel Johannas der Wahnsinnigen wird in ihren Anfängen mit Recht auf die nahen politischen Verwandtschaftsehen der Habsburger zurückgeführt. Der junge Kronprinz zeigt schon mit 10 Jahren die ersten Anzeichen geistiger Störungen; sein ausgesprochener Herrscherstolz wird immer mehr krankhaft. Carlos geht auf nächtliche Abenteuer aus, die ihm einen folgenschweren Sturz von der Treppe zuziehen; er versucht sogar, aus Spanien zu fliehen, um sich mit den aufständischen Niederländern zu verbinden, was ihn in den Verdacht der Ketzerei bringt. Erst nach reiflicher Ueberlegung und nach langem Gebet entschliesst sich der Vater zur Internierung des Sohnes. Schon nach wenigen Monaten erliegt indes Don Carlos den Schwächungen, die er seinem Körper durch Selbstmordversuche und Masslosigkeit, besonders in eiskalten Getränken, zugezogen. Giardini tritt mit aller Entschiedenheit der aus Klatsch und Intrige entstandenen Version von einer direkten oder indirekten Ermordung des Prinzen durch Philipp II. entgegen und hat damit ohne jede Sensationshascherei durch ruhiges Abwagen der Berichte aus Quellen und späteren Autoren wohl endgültig das Geheimnis um die schwerwiegendste Familiengeschichte des Hauses Habsburg gelüftet und wesentlich zur Ehrenrettung Philipps II. beigetragen.

Eine wichtige Rolle in der Politik der spanischen Habsburger spielt neben Frankreich das England der Tudors und der Stuarts. Diesen beiden Dynastien sind die beiden Bände gewidmet: *Conyers Read, Die Tudors* (224 S. mit 9 Bildern. Kart. RM. 5.50, Leinen RM. 6.50) und *Eva Scott, Die Stuarts* (525 S. mit 19 Bildern und 1 Stammtafel. Kart. RM. 8.50, Leinen RM. 10.—.). Der Amerikaner Read versteht es ausgezeichnet, den Aufstieg der Tudors von Heinrich VII., diesem ersten modernen Monarchen des Inselreiches bis zum „klugen Weltkind“ Elisabeth in ihren meist glücklich verlaufenen Unternehmungen zu schildern. Leben und Werk Heinrich VIII. erscheint indes nicht selten in einem zu günstigen Licht, wie überhaupt das Verständnis für katholische Dinge diesem Autor vielfach zu fehlen

scheint. Dagegen sucht er Maria der Katholischen gerecht zu werden; sie ist ihm die „ehrlichste unter den Tudors“, die den Beinamen die „Blutige“ nicht verdiente. Elisabeth aber ist „für die englische Nation zu einem Glaubensartikel geworden“, eine stattliche Erscheinung, von ungewöhnlicher Begabung, der aber das Frauliche fehlt. Er nimmt die als Charakter wenig sympathische Königin oft so sehr in Schutz, dass man ihm nicht immer folgen kann, während er Maria Stuart als Mörderin Darnleys hinstellt, wenn auch ohne Beweis.

Die Stuarts werden von der Verfasserin bis auf ihre ersten Anfänge unter dem schottischen Edelmann Walther the Steward (1316) zurückverfolgt. Seit die Familie erst die schottische, seit Jakob VI. auch die englische Krone innehatte, waren diese wahrhaft königlichen Gestalten und ritterlichen Charaktere von einem wahren Unstern verfolgt. So die einst glückstrahlende Maria Stuart, die in ihrem tragischen Geschick mit viel Verständnis geschildert wird, so der königliche Martyrer Karl I., der seine absolutistischen Tendenzen auf dem Schaffot büsst, so Jakob II., den seine vielgeprüfte Glaubenstreue um die Krone brachte. Die politischen Hintergründe würde man sich da und dort etwas kräftiger wünschen. Das Ganze wirkt aber als sehr sympathische Ehrenrettung dieser vom englischen Volk so gehassten und in ihrer Eigenart meist verkannten Dynastie.

Als England in seiner Weltherrschaftstellung durch Napoleon bedrohlich gefährdet war, fand es in W. Pitt den entschiedensten Vertreter seiner Interessen. Ihm ist das Buch gewidmet: *Holland Rose, Der jüngere Pitt*. (252 S., 14 Bilder. Kart. RM. 6.—, Leinen RM. 7.50.) Man fühlt es überall heraus: dieser Autor kennt seinen Helden und dessen Zeit und vermag da und dort falsche Auffassungen zu korrigieren; so wenn er den fröhlichen Parlamentarier, der mit 24½ Jahren Ministerpräsident wurde, als schüchtern bezeichnen kann, während ihn Zeitgenossen oft hochmütig nannten, oder wenn er die ihm zugeschriebene Beeinflussung Katharinas II. von Russland im Sinne einer Aufteilung des slavischen Ostens zurückweist. Wir lernen Pitt kennen in seinen Bemühungen um eine gesunde Finanzpolitik, um die Förderung des wirtschaftlichen Lebens, besonders aber um Heer und Marine, um die Festigung der englischen Interessen in Indien, Kanada

und Britisch-Kolumbien. Vor allem aber imponeert die Zähigkeit, mit der Pitt die Streiche Napoleons pariert und so seinem Land die Gefahren der Revolution erspart. Das Buch verrät in seiner Darstellung die zähflüssige Art des Engländers, ist aber durchaus solid und zuverlässig, Wer es liest, wird übrigens in mancher Hinsicht das Verhalten auch des heutigen englischen Volkes und seine Politik besser verstehen.

Dem Engländer Pitt wird zum Abschluss dieser Reihe der massgebende Anwalt der Revolution in deren Heimat gegenübergestellt von dem als Aussenminister Frankreichs bekannten Louis Barthou, Mirabeau. (430 S., 7 Bilder. Kart. RM. 7.—, Leinen RM. 8.50.) Mit wohltuender Vorurteilslosigkeit und gründlicher Quellenkenntnis leuchtet der Verfasser hinein in die wenig erfreulichen Familienverhältnisse dieses Menschen voller Gegensätze. Der Herkunft nach zum Feudaladel gehörig, vom Temperament zum Volkstrieben befähigt, der Gesinnung nach Revolutionär im Sinne einer neuen konstitutionellen Monarchie, vereinigt er schon früh die grössten Widersprüche in sich: eine glänzende rednerische und schriftstellerische Begabung, ein trotz seiner Blatternnarben bezauberndes Wesen, eine Neigung zu wildestem Jähzorn, einen ungebändigten Freiheitsdrang, der sich besonders in einer

zügellosen Sinnlichkeit äussert. Sein Mangel an Verantwortlichkeit bringt ihn fast mit jedermann in Konflikt. Die Einberufung der Reichsstände von 1789, zu der er als einer der ersten gedrängt, gibt ihm Gelegenheit, seine rhetorische wie seine staatsmännische Begabung auf den Scheffel zu stellen, seine Anpassungsfähigkeit, seine Erfahrung und Menschenkenntnis, sein kluges, oft kühnes Urteil zu zeigen. Dass er sich als Berater des Königs für die Rettung Louis XVI. und seiner viel gehassten Gemahlin einsetzt, vermag uns mit seinem sonst wenig sympathischen Wesen etwas zu versöhnen; dass ihm aber auch hier der Erfolg versagt blieb, erklärt sich wieder aus seiner inneren Zwiespältigkeit; denn die Jakobiner, seine Parteifreunde, für den König gewinnen zu wollen, hiess Unmögliches versuchen.

Die Sammlung „Gestalten und Probleme“ ist vom Verlag überaus grosszügig ausgestattet worden. Die Einbände sind durchweg einfach, aber künstlerisch hochstehend, auf die Auswahl der Bilder wurde besonders Wert gelegt — das Pitt-Buch zeichnet sich durch hochinteressante, zeitgenössische Karikaturen aus — auch Karten und Stammtafeln sind sorgfältig gearbeitet.

Die ganze Reihe darf den kath. Lehrern unbedenklich empfohlen werden.

Engelberg.

P. Gall. Heer.

Bubenfilme bestätigen es ...

Katholische Freizeit- und Ferienbeschäftigung der Jugend ist gut und notwendig. So sagen die Erzieher und Seelsorger. Letzte Zweifel wollen zwei Jugendfilme nehmen. Der Film ist anschaulicher als Worte. Denn er ist das Bild der Wirklichkeit.

„Waldbuben“ und „Rassig und froh!“ sind Amateurfilme. Wir finden in ihnen nicht viel vom gedrillten Spiel jugendlicher Künstler wie in den modernen Jugendfilmen „Mutige Kapitäne“, „Lord Jeff“, „Männer von morgen“ und nicht jedes Bild der Kamera ist abgewogen bis in die letzte Einzelheit, keine Szene zu lang oder zu wenig. In den beiden Jugendfilmen wirken Kamera und Regie noch frei von einstudierten Gesetzen und die „Stars“ geben sich, wie sie fühlen und leben. Das ist der grosse Wert dieser beiden Amateurfilme. Sie zeigen das echte Leben unserer Jugend in ihren Freizeit- und Ferienorganisationen.

Die „Waldbuben“ sind die „tapferen und treuen“ Jungwächter aus Schwyz. Sie fügen sich stramm und doch frei der straffen Disziplin. Froh macht sie Gottes freie Natur. Gesund hält sie die Sauberkeit und das Spiel. Ueberzeugend ist ihre Frömmigkeit. So ist es keine Gefühlsduselei, wenn Kauz mit seiner Gruppe ein grosses Waldkreuz aufrichtet. Aber in einem Punkt scheint Kauz kein echter Jungmann zu sein. Er ist eifersüchtig wie ein kleines Mädchen. Er ist nicht zufrieden mit der erhaltenen Auszeichnung. Es wurmt ihn, dass er beim „Sturm auf die Burg Ringelnatter“ nicht Anführer sein darf. Beppo ist ihm dabei ein schlechter Kamerad, der hetzt und hetzt, statt zu mahnen und zu erklären. Da wird Kauz zum Spielverderber. Er schneidet sein Seil an, das Sepp für den Sturm braucht. Beppo hat ihm dazu geraten. Doch dieser Rat war der eines schlechten Kameraden. Die anderen bemerken den Fehler des Seiles nicht. Sepp stürzt ab. Erschrocken flieht Kauz in den Wald. So hatte er es nicht gewollt. Aber es war geschehen. Der Präses muss ihn ausschliessen, weil er kein zuverlässiger Kamerad